

FATIMA
DAAS

DIE JÜNGSTE
TOCHTER

Roman



ullstein

FATIMA DAAS ist 1995 in Frankreich als jüngstes Kind algerischer Eltern geboren. In ihrem Debütroman *Die jüngste Tochter* setzt sie sich mit ihrer algerischen Herkunft und ihrem französischen Leben, ihrem muslimischen Glauben und ihrer Homosexualität auseinander. Der Roman stand wochenlang auf der französischen Bestsellerliste, wird von der Presse gefeiert und in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2021 wurde die deutsche Übersetzung mit dem Internationalen Literaturpreis ausgezeichnet.

Fatima Daas

DIE JÜNGSTE
TOCHTER

Roman

Aus dem Französischen
von Sina de Malafosse

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2024

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2021/Claassen Verlag

© 2020 by Les éditions Noir sur Blanc, Paris

Titel der französischen Originalausgabe: *La petite dernière*

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München, nach
einer Vorlage von Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: © mikroman6/GettyImages

Gesetzt aus Weiss Std

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-548-06690-5

Ich heiße Fatima.

Ich trage den Namen einer symbolischen Figur des Islam.

Ich trage einen Namen, den man ehren muss.

Einen Namen, den man nicht »beschmutzen« darf, wie man bei uns sagt.

Beschmutzen bedeutet bei uns entehren. *Wassekb*, im algerischen Arabisch.

Im Dialekt sagt man *darja*, *darija*.

Wassekb: beschmutzen, durch den Dreck ziehen, schwärzen.

Das Wort ist polysem, wie »sich nähern«.

Meine Mutter verwendete das gleiche Wort, um mit mir zu schimpfen, weil ich meine Kleidung beschmutzt hatte, das gleiche Wort, wenn sie nach Hause kam und ihr Königreich im Chaos vorfand.

Ihr Königreich: die Küche.

Die man weder betreten noch benutzen durfte.

Meine Mutter hasste es, wenn die Dinge nicht wieder an ihren Platz zurückkamen.

In der Küche gab es, wie überall, Verhaltensregeln, die man kennen, respektieren und befolgen musste.

Wenn man dazu nicht in der Lage war, hatte man sich vom Königreich fernzuhalten.

Einer der Sätze, die meine Mutter oft sagte, war dieser: *Makènch li ghawèn, fi hadi dar, izzèdolèk*.

Das klang in meinen Ohren wie eine Punchline.

»In diesem Haus gibt es niemanden, der dir hilft, aber man macht dir obendrein noch mehr Arbeit.«

Woraufhin ich die Zehen in meinen Kniestrümpfen krümmte und entgegnete:

»Du musst mir sagen, wenn du Hilfe brauchst, ich kann nicht hellsehen, ich kann das nicht riechen.«

Von meiner Mutter kam dann wie aus der Pistole geschossen, dass sie unsere Hilfe nicht benötige. Sie achtete darauf, »eure Hilfe« zu sagen, um ihren Vorwurf allgemeingültig erscheinen zu lassen und zu vermeiden, dass ich ihn persönlich nahm, mich angegriffen fühlte.

...

Meine Mutter hat als Vierzehnjährige angefangen zu kochen.

Zuerst Gerichte, die sie *sabline* nennt: einfach.

Couscous, *Chakhchoukba*, *Djouwez*, Lamm-Tajine mit Pflaumen, Hühner-Tajine mit Oliven.

Mit vierzehn wusste ich noch nicht, wie man ein Bett macht.

Mit zwanzig wusste ich nicht, wie man ein Hemd bügelt.

Mit achtundzwanzig wusste ich nicht, wie man Nudeln mit Butter zubereitet.

Ich war nicht gern in der Küche außer zum Essen.

Ich aß gern, aber nicht alles.

Meine Mutter kochte für die ganze Familie.

Sie passte das Menü unseren Launen an.

Ich aß kein Fleisch, also bekam ich Fisch; mein Vater konnte nicht ohne, auf seinem Teller landete also reichlich.

Wenn meine große Schwester Dounia statt eines traditionellen Gerichts lieber Pommes wollte, gab es welche für sie.

Soweit ich zurückdenken kann, sehe ich meine Mutter in der Küche vor mir, die Hände rissig vor Kälte, die Wangen eingefallen, wie sie ein Ketchup-Männchen auf meine Nudeln zeichnet, den Nachtsch verziert, Tee zubereitet, die Pfannen im Ofen verstaubt.

Ein Bild hat sich mir eingeprägt: Unsere Füße unter dem Tisch, die Gesichter über die Teller gebeugt.

Meine Mutter am Herd, als Letzte auf ihrem Stuhl.

Kamar Daas' Königreich war nicht mein Platz.

Ich heiße Fatima Daas.

Ich trage den Namen einer Vorstädterin, die von Clichy über den Ring nach Paris fährt, um auf die weiterführende Schule zu gehen.

Am Bahnhof von Raincy-Villemomble schnappe ich mir die Gratiszeitung *Direct Matin*, bevor ich um acht Uhr dreiunddreißig den Zug nehme. Ich befeuchte meine Finger, um rasch die Seiten umzublättern. Auf Seite 31 lautet die Schlagzeile: »Tipps zur Entspannung«.

Unter dem Wetter finde ich mein Horoskop.

Noch auf dem Bahnsteig lese ich mein Tages- und mein Wochenhoroskop.

Wenn du das Leben ausbalten willst, richte dich auf den Tod ein (Sigmund Freud).

Ihre astrale Stimmung: Nehmen Sie es nicht zu schwer, wenn Sie nicht jedem, der Sie darum bittet, einen Gefallen tun können, denken Sie an sich selbst! Überlegen Sie gut, ob Sie ein größeres Projekt angehen wollen, verwechseln Sie ihren Optimismus nicht mit übermenschlichen Kräften.

ARBEIT: Treffen Sie energisch Entscheidungen. Eine realistische Einstellung ist heute ihr größter Vorteil.

LIEBE: Wenn Sie vergeben sind, achten Sie darauf, Ihren Partner nicht durch überhöhte Forderungen zu verschrecken. Wenn Sie Single sind, können Sie von Ihrem Prinzen träumen, aber erwarten Sie nicht, ihn an der nächsten Straßenecke zu finden.

Anschließend überfliege ich die Hiobsbotschaften aus aller Welt und versuche das Bedürfnis zu unterdrücken, die Leute im Zug zu beobachten.

Nicht ein Tag vergeht, ohne dass ein Fahrgast in der Tür stehen bleibt und sich weigert aufzurücken. Jeden Morgen wiederhole ich die keineswegs magische Formel: »Würden Sie bitte nach hinten durchgehen? Es gibt Menschen, die zur Arbeit fahren möchten, genau wie Sie.«

Am Ende des Tages stimme ich einen anderen Ton an.

Die Höflichkeitsformeln lasse ich bewusst weg.

Die Fahrgäste, die nicht aufrücken, müssen meist an den nächsten beiden Stationen aussteigen, Bondy oder Noisy-le-Sec.

Ihr Trick: an den Türen stehen bleiben, um ihren Halt nicht zu verpassen.

Im Bus achte ich darauf, dass die Frau mit dem Kind, die Schwangere, die ältere Dame einen Sitzplatz haben.

Meine Aufmerksamkeit gilt ausschließlich den Frauen.

Ich fühle mich verpflichtet, RichterIn zu spielen, die anderen zu verteidigen, für sie einzustehen, ihr Sprachrohr zu sein, sie zu beruhigen, sie zu retten.

Ich habe niemanden gerettet, weder Nina noch meine Mutter.